

Leseprobe

aus: Aleksej Rjaskin: *Märchen einer Woche*. Woronesch 2008.

© des Originals: Aleksej Rjaskin

© der Übersetzung: Annette Merbach

MITTWOCH

Direkt am Waldrand stand am Fluss eine alte Weide. Sie war groß, die Rinde hässlich, geborsten mit den Jahren, mit krummen, vertrockneten Ästen und Wurzeln, die unschön aus der Erde ragten. Die Vögel, die früher gern auf den Ästen der Weide gesessen und ihr ein Lied vorgesungen hatten, flogen jetzt an ihr vorbei. Die Tiere, die so oft in ihrem Schatten vor der Mittagshitze Schutz gesucht hatten, liefen jetzt vorüber, ohne sich auch nur nach ihr umzusehen. Sogar der ewig junge und fröhliche Wind gab sich Mühe, nicht ihren alternden, von trockener Rinde bedeckten Körper zu berühren, wenn er bei Sonnenuntergang mit den Libellen spielte. Immer seltener wiegten sich ihre langen Äste. Immer seltener erwachte sie und ordnete ihre Blätter in der Morgendämmerung. Die Weide wusste, dass ihr Ende schon nahe war.

Der alten Weide gegenüber stand ein kleines Häuschen mit einer schönen gelben Tür und einem großen Kupferrohr auf dem Dach. In dem Haus wohnte der kleine Jamo mit seiner Großmutter, der Alten Kche, und dem alten roten Kater Edscho.

Jeden Morgen ging die Alte Kche in den Hof und sang *Das Lied ihres Lebens* und schaute dabei in den Himmel. Schon als kleines Mädchen von fünf Jahren hatte sie dieses Lied an einem frühen Frühlingsmorgen gesungen. Seit damals waren viele, viele Jahre vergangen, aber das Lied dauerte fort, und Alte Kche hatte es noch kein einziges Mal genauso gesungen wie zuvor. Jedes Mal veränderte sich das Lied. Etwas Altes, Gestriges ging verloren, stattdessen erschien etwas Neues. Alte Kche wusste, dass ihr Leben bis zu jener Zeit dauern würde, zu der sie genau das gleiche Lied ein zweites Mal singt. So sang sie auch heute und schaute dabei in den Himmel. Sie dachte nicht darüber nach, ob sich ihr Lied wiederholte oder nicht. Kche wusste, dass man, wenn man in den Himmel schaut, an nicht anderes als an den Himmel denken kann. Nachdem sie das Lied gesungen hatte, ging sie ins Haus zurück, weckte den kleinen Jamo und sie gingen mit den Eimern zum Brunnen. Der rote Edscho ging auch auf die Vortreppe hinaus, streckte sich träge und schaute Jamo und Kche nach.

„Wach auf, Welt! Wach auf, Welt!“, sang die Lerche laut, die auf einem Ast des Johannisbeerstrauchs saß und mit den Flügeln schlug.

„Denkst du, die Welt wacht umso schneller auf, je lauter du singst?“, fragte Edscho schläfrig und sah die Lerche an.

„Ein neuer Tag ist angebrochen! Begrüßt den neuen Tag!“, sang die Lerche wieder, ohne auf den Kater zu achten.

Edscho kratzte sich hinter dem Ohr, legte sich auf die Treppe und räkelte sich matt.

„Und welcher Tag ist heute?“

„Mittwoch“, antwortete die Lerche, „der beste Tag der Woche!“

Der Kater gähnte und sagte leise:

„Mittwoch, das ist nur die Bezeichnung des Tages. Das ist alles. Nicht mehr und nicht weniger.“

„Mittwoch, das ist die Mitte der Woche!“ widersprach die Lerche.

„Alles hängt davon ab, welchen Tag man als den ersten bezeichnet.“

Nachdem er das gesagt hatte, gähnte Edscho noch einmal, schloss die Augen und dämmerte weg. Als die Lerche sah, dass der Kater eingeschlafen war, beschloss sie, jemand anderem vorzusingen. Sie drehte ein paar Runden über dem Haus und flog davon.

Leseprobe

aus: Aleksej Rjaskin: *Märchen einer Woche*. Woronesch 2008.

© des Originals: Aleksej Rjaskin

© der Übersetzung: Annette Merbach

Die Alte Kche ging zum Brunnen am Waldrand. Sie hinkte kaum merklich und dadurch wirkte ihr Gang noch fließender. Jamo ging neben ihr und trug die leeren Eimer. Die Sonne stieg immer höher und Schwärme wilder Bienen erhoben sich schon in die Luft.

„Großmutter, warst du einmal klein?“, fragte Jamo.

„War ich“, antwortete Alte Kche, „aber das ist sehr lange her. So lange, dass ich es manchmal vergesse. Dann überzieht sich mein Herz mit Reif und mir wird kalt. Und was ich auch anfasse, es scheint mir alles kalt. Aber dann erinnere ich mich, dass ich einmal klein war und dass mich auch irgendwann meine Großmutter morgens geweckt hat, und das Herz taut wieder auf. Und mir wird warm.“

„Und warum bist du nicht klein geblieben? Warum bist du alt geworden?“

„Warum?“ Kche dachte nach. „Wahrscheinlich, weil mir die Sonne jeden Morgen ihr Strahlen schenkte und ich es in meinem Herzen versteckt habe. Jede Nacht, wenn ich schlief, fiel ein Stern auf mein Bett, und am Morgen wachte ich mit einem Lächeln auf. Vielleicht auch, weil die Vögel mir ihre Lieder sangen und ich ihnen zuhörte. Weil ich den Fluss liebte, mein Haus und diese ganze Welt.“

Jamo hörte zu und sah auf den Weg. Er verstand nicht alles von dem, was Kche ihm sagte, aber in ihren Worten war mehr als nur Worte. Und Jamo spürte das.

„Ich liebe den Fluss auch“, sagte er, als die Alte verstummte, „und unser Haus. Bedeutet das, dass ich irgendwann auch so alt werde wie du?“

„Nur wenn du selbst es möchtest.“ Die Alte lächelte ihrem Enkel zu.

„Und wolltest du es?“

Kche dachte nach.

„Ja“, sagte sie. „Nur dass ich das nicht gleich begriffen habe.“

Bald zeigte sich der wilde Stachelbeerstrauch. Dahinter befand sich der Brunnen. Kche und Jamo knieten sich hin und begannen, mit kleinen Holzbechern Wasser zu schöpfen. Als sie die Eimer zur Hälfte gefüllt hatten, legten sie die Becher beiseite und setzten sich ins Gras neben dem Brunnen.

„Ruh dich aus, trink Wasser, und dann gehen wir nach Hause“, sagte die Alte und trocknete sich das Gesicht mit ihrem Tuch.

Jamo schöpfte sich einen Becher Wasser und trank ein paar Schlucke. Das Wasser war kalt und schmeckte gut. Jamo hielt den Becher unter seine Nase und atmete tief ein.

„Wonach riecht das Wasser, Jamo?“, fragte Kche und sah ihren Enkel an.

Der schaute sie an, antwortete aber nicht. Das Wasser roch nach etwas, wofür er noch keine Bezeichnung wusste. Er atmete seinen Geruch ein, und in diesem Augenblick schien es ihm, dass es auf der ganzen Welt keinen anderen Geruch außer diesem gäbe.

„Ich weiß nicht“, sagte er schließlich.

„Sag, was dir zuerst in den Kopf kommt. Atme einfach ein und sag es.“

Jamo nickte gehorsam und führte den Becher wieder zur Nase.

„Nun, wonach?“, fragte die Alte lächelnd.

„Nach Wind“, antwortete Jamo.

„Richtig! Atme noch einmal ein. Und jetzt?“

„Nach Regen.“

„Noch mal. Wonach?“

„Nach den Sternen.“

Die Alte lächelte zufrieden und strich ihrem Enkel über den Kopf.

„Und du? Probier du es!“ Jamo hielt ihr den Becher hin.

Kche nahm gehorsam den Becher und atmete tief ein.

Leseprobe

aus: Aleksej Rjaskin: *Märchen einer Woche*. Woronesch 2008.

© des Originals: Aleksej Rjaskin

© der Übersetzung: Annette Merbach

„Es riecht nach Feuchtigkeit. Und nach Sumpf“, sagte sie und blickte in den Becher. Dann stand sie auf, trank das Wasser im Becher aus und nahm einen Eimer. Jamo nahm den anderen.

„Gehen wir“, sagte Kche, „wir haben noch viel zu tun.“

Sie gingen langsam nach Hause.

Die Sonne brannte jetzt mit voller Kraft. Überall waren Schmetterlinge und Libellen, die fröhlich ihre Weisen summten. Im Gras rannten kleine grüne Eidechsen umher, die ihre Körper wunderlich bogen und den Grashüpfern hinterher jagten. Die Luft war von Gutem durchdrungen und von den Düften des blühenden Klees und es schien, als gäbe es in der Welt nicht anderes und als würde es nie etwas anderes geben.

„Großmutter“, sagte Jamo, „hast du schlechte Träume?“

Kche nahm den Eimer in die andere Hand und sah auf den Enkel.

„Nein. Habe ich nicht. Aber als ich klein war, habe ich oft schlecht geträumt.“

Jamo schwieg. Dann sagte er:

„Ich hatte heute einen furchtbaren Traum. Es war wie ein starkes Gewitter und ich stand vor unserem Haus, ging heran und konnte nicht hinein. Der Wind heulte und der Himmel war ganz schwarz. Und dann schlug plötzlich der Blitz ein und traf unsere alte Weide. Ich habe mich so erschrocken, dass ich auf den Boden fiel und das Gesicht hinter den Händen versteckte. Als der Sturm nachließ, hob ich den Kopf und sah, dass die Weide durch den Blitzschlag zerbrochen war und vor dem Haus lag. An ihrem Platz war ein kleiner Baumstumpf geblieben, auf dem ich einen kleinen grünen Trieb sah. Ich bin mitten in der Nacht aufgewacht und hatte Angst. Dann bin ich wieder eingeschlafen und habe bis zum Morgen nichts mehr geträumt.“

Die Alte Kche hatte ihm zugehört, ohne ihn zu unterbrechen.

„Das ist nur ein Traum“, sagte sie, ohne den Enkel dabei anzusehen. „Hab keine Angst vor Träumen. Sie haben keinen Geruch und deshalb leben sie nicht.“

Zum ersten Mal hatte die Alte Kche ihrem Enkel etwas gesagt, woran sie selbst nicht glaubte. Als sie zu Hause angekommen waren, stellten sie das Wasser auf die Vortreppe und die Alte Kche begann Mittagessen zu kochen. Jamo nahm seine Angel und ein leeres Glas und ging zum Fluss. Der rote Edscho lief fröhlich neben ihm her und strich mit seinem Schwanz ab und an über Jamos nackte Füße. Am Fluss suchte Jamo sich eine passende Stelle zwischen den Steinen, warf die Angel aus und begann zu warten. Jeden Tag kam er zu diesem Fluss, und jeden Tag teilte der Fluss seine Reichtümer mit ihm. Edscho setzte sich dazu und döste. Nach einer Stunde war das Glas zur Hälfte mit kleinen Fischchen gefüllt und Jamo brach nach Hause auf. Natürlich hätte er gern noch am Ufer dieser wunderschönen, guten Flusses gegessen. Aber er dachte daran, dass er heute mit der Großmutter noch das Kürbisbeet jäten und die jungen Apfelbäumchen gießen musste. Deshalb musste er zurück.

Er schritt guter Dinge aus, pfiß vor sich hin und spielte mit Edscho. Plötzlich sah er, dass auf einem großen Stein am Wegesrand ein Mädchen saß und leise sang. Sie war sehr schön und hatte lange Haare von der Farbe junger Brennnesseln und leuchtende Augen wie der Morgentau. Das Mädchen lächelte, obwohl niemand da war.

„Wer bist du?“, fragte Jamo und ging zu ihr.

„Ich bin Uli“, sagte sie immer noch lächelnd, „und wer bist du?“

„Ich bin Jamo. Ich war angeln“, sagte Jamo und lächelte auch. „Und das ist Edscho. Und zu Hause wartet die Großmutter auf uns.“

„Wie schön“, sagte Uli, „du hast großes Glück, Jamo. Du auch, Edscho. Ihr habt eine Großmutter, die auf euch wartet. Und ich habe niemanden.“

Leseprobe

aus: Aleksej Rjaskin: *Märchen einer Woche*. Woronesch 2008.

© des Originals: Aleksej Rjaskin

© der Übersetzung: Annette Merbach

„Dann komm mit uns mit!“, sagte Jamo fröhlich. „Großmutter wird sich sehr freuen!“

„Gehen wir!“, sagte Edscho, der bis dahin geschwiegen hatte.

„Gehen wir!“, sagte Uli einfach und sprang vom Stein hinunter.

Und sie gingen zu dritt zum Haus. Uli sang, und Jamo und Edscho hörten zu, ihnen schien, dass ihre Stimme die Stimme des Sommers sei und dass sie ewig so klingen werde.

Als sie zum Haus kamen, sah Jamo die Großmutter auf der Bank sitzen, an der Vortreppe.

Und neben ihr stehen zwei Teller mit Brei. Als sie den Enkel kommen sah, winkte die Alte Kche ihm zu.

„Jamo“, rief sie ihm zu, „komm mit Edscho her, bevor der Brei kalt wird!“

„Großmutter“, sagte Jamo fröhlich, während er zu ihr lief, „schau, wen ich unterwegs getroffen habe. Das ist Uli. Sie saß auf einem Stein und sang.“

„Seien Sie begrüßt, Großmutter“, sagte Uli, die in diesem Moment dazu kam.

„Sei begrüßt“, sagte die Alte Kche lächelnd. „Entschuldige, dass ich keinen Teller für dich bereitgestellt habe. Ich hatte es ja im Gefühl, dass Jamo heute nicht allein zurückkehrt. Aber ich habe ihn nicht bereitgestellt. Ich fühle mich irgendwie nicht wohl.“

„Macht nichts, macht nichts“, beruhigte Uli sie schnell, „ich bin nicht hungrig. Ruhen Sie sich aus.“

„Dort, auf dem Herd, steht der Topf mit Brei, ich geb dir gleich welchen“, sagte Kche und hustete.

„Ruhen Sie sich aus“, wiederholte Uli, „ich geh selbst.“

„Nein“, sagte die Alte, „Jamo soll lieber gehen. Geh, Jamo.“

Jamo nickt gehorsam und verschwand im Haus.

Die Alte Kche sah ihm zärtlich nach. Dann wandte sie sich zu Uli um.

„Er ist so ein guter Junge, mein Jamo. Nicht wahr?“, fragte sie.

„Das ist er.“

Kche sah aufmerksam in Ulis grüne Augen.

„Ich weiß, dass du nicht zufällig hier bist.“

Uli nickt kaum merklich und setzte sich schweigend neben die Alte.

„Wer bist du?“, fragte Kche.

Uli lächelte traurig und antwortete wieder nicht. Ihr Haar, das die Farbe der Blätter im Frühling hatte, wurde durch die zärtlichen Berührungen des Windes fröhlich hin und her gezaust, wehte hoch und senkte sich wieder auf die Schultern zurück. Kche sah es lange an, dann drehte sie sich zum Fluss. Sie erinnerte sich, dass der Wind irgendwann einmal auch mit ihrem Haar so gespielt hatte. Jetzt aber lag es unbeweglich unter dem straff gebundenen Kopftuch, trocken wie das Heu im September.

„Die Jugend“, flüsterte Kche fast unhörbar.

Uli antwortete wieder mit einem Lächeln, und ihre Blicke trafen sich.

„Aber warum ausgerechnet heute? Warum nicht gestern und nicht morgen. Warum heute?“

Uli zuckte mit den Schultern.

„Wahrscheinlich, weil Sie nicht mehr wissen, worüber Sie singen sollen.“

„Ja“, sagte Kche traurig, „es ist dumm, ein und dasselbe Lied zwei Mal zu hören. Das ist langweilig.“

„Aber die Welt darf nicht langweilig sein.“

„Das darf sie nicht.“

Uli nahm die Alte zärtlich an der Hand.

„Mit Jamo geht alles in Ordnung“, sagte sie leise.

Kche hob den Kopf.

Leseprobe

aus: Aleksej Rjaskin: *Märchen einer Woche*. Woronesch 2008.

© des Originals: Aleksej Rjaskin

© der Übersetzung: Annette Merbach

„Er wird glücklich?“, fragte sie.

„Er ist schon glücklich.“

Kche lächelte und schloss die Augen.

Als Jamo mit dem Brei zurückkehrte, hatte Edscho seinen Teller bereits leer gegessen.

„Uli, hier ist dein Teller.“

„Danke dir, Jamo.“

Er sah sich um.

„Wo ist Großmutter?“

Uli setzte sich auf die Bank und streichelte Edscho.

„Großmutter ist gegangen“, sagte sie leise.

„Wohin gegangen?“

„Sie ist zur Quelle gegangen.“

„Wozu?“, fragte Jamo und setzte sich neben Uli.

„Sie hat gesagt, dass sie im Geruch des Quellwassers nach dem Geruch des Windes und des Regens suchen möchte, so wie du ihn heute Morgen gefunden hast.“

Jamo lächelte und begann den Brei zu essen.

„Und kommt sie bald wieder?“

Uli zuckte mit den Schultern.

„Ich denke, sobald sie gefunden hat, was sie sucht. Und solange werde ich bei dir bleiben.“

Jamo sah Uli an.

„Das ist toll!“, sagte er, „ich bin so froh! Mir ist so leicht. Umherspringen möchte ich. Woher kommt das? Ich weiß es selbst nicht!“

„Du bist einfach glücklich“, sagte Uli.

Und sie wandte sich zu der alten Weide um und begann leise zu singen. Jamo hörte auf zu essen und hörte Ulis Lied zu.

Edscho lag neben ihnen und schaute auf den Ast des Johannisbeerstrauchs, auf dem am Morgen die Lerche gegessen hatte.